

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. S.

Nr. 43.

Hermannstadt, 17. Oktober 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1½ Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Präsident August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K, halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgelder sind an die **Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Anzeigenpreis: ¼ S. (480 □-cm) 65 K, ½ S. (340 □-cm) 34 K, ¾ S. (120 □-cm) 18 K, 1 S. (80 □-cm) 9 K 50 h, 1½ S. (80 □-cm) 5 K, 2 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Anzeigen und Anzeigengebühren übernimmt der Bezleger B. Kraft in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. —

Inhalt: Der wirtschaftliche Wert der Frühreise bei Weizen, Mais und Bohnen. — Landwirtschaftlicher Erbsenbau. — Ein neuer Sprößling der Natur. — Spenden für unsere Soldaten. — Mitteilungen. — Notizen. — Literatur. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Not kennt kein Gebot. — Bescheidenheit. (Betrachtung.) Lukas 14. 1—11. — Aus dem Leben für das Leben: „Ich habe nicht umsonst gelebt, ich habe sieben Kinder.“ — Am Familientisch: Ein Feldkurat über die Siebenbürger Sachsen im Felde. Der Humor im Kriege. Kriegs-allerlei. — Wochenchau. — Inserate.

Der wirtschaftliche Wert der Frühreise bei Weizen, Mais und Bohnen.

Von Carl Roth.

Das plötzliche Umschlagen der Witterung charakterisiert das Klima Siebenbürgens. Im Hochsommer die große Hitze, im Herbst der zeitliche Frost, beide kommen zu schnell und treffen unsere landwirtschaftlichen Kulturpflanzen oft unvorbereitet. Ausnahmen von dieser Regel verleiten uns leicht zum Anbau spätreisender Sorten, ist doch mit der Spätreise häufig ein höherer Ertrag verbunden.

Der durch diese klimatischen Vorgänge verursachte Schaden tritt bei den oben genannten Kulturpflanzen ganz besonders in Erscheinung.

Der Weizen als der erste Vertreter unserer Getreidearten weist zwei voneinander stark verschiedene Typen auf (es ist hier natürlich nur von *Triticum vulgare* die Rede), und zwar den loderrährigen oder ungarischen und den dichtährigen oder auch englischen Typus. Zur Charakteristik sei kurz angeführt, daß der ungarische Weizen für das streng kontinentale Klima bestimmt ist, daß er hier bei etwas besserer Kultur durchschnittlich 8 Meterzentner Körner vom Joch liefert, das Korn von ausgezeichneter, glasiger Beschaffenheit ist, die Pflanze aber leicht lagert und vom Rost stark befallen wird. Die gehrängtährigen, englischen oder Dickkopfweizen gedeihen am besten im Seeklima, wo sie bei guter Kultur einen Durchschnittsertrag von 16 Meterzentner Körner vom Joch geben, das Korn von milderer, mehligter Beschaffenheit, die Pflanze lagerfest und gegen Rost ziemlich widerstandsfähig ist. Ihr großer Unterschied zeigt sich — entsprechend ihren klimatischen Ansprüchen — auch in der Vegetationsdauer; während der ungarische Typus sehr frühreif ist, braucht der englische eine bedeutend längere Wachstumsperiode. Wenn nun auch die Qualität des ungarischen Weizens viel besser ist, als jene des englischen, so bauen wir hier des hohen Ertrages wegen doch oft den letzteren, obwohl sein Anbau nie recht befriedigt, weil ihn doch die drückende Hitze unseres Hochsommers selten zur vollen Entwicklung kommen läßt, weil er also nicht frühreif genug ist.

Wie dankbar wären wir deshalb für einen, unseren siebenbürgischen Verhältnissen besser entsprechenden Weizen, einen Weizen, der vor dem Beginn der großen Hochsommerhitze schon so weit entwickelt wäre, daß ihm diese nicht mehr schaden könnte, der aber doch auch — im Gegensatz zum Landweizen — im Ertrag, in der Halm-

festigkeit und Kostwiderstandsfähigkeit dem englischen Typus nahe käme. Es ist von vielen Seiten behauptet worden, dieses Ziel könne nie erreicht werden, denn die oben als Charakteristik gezeichnete Eigenschaftengruppe umfasse eben korrelative, aneinander gebundene Eigenschaften, die untrennbar seien. Bewiesen hat diese Behauptung aber niemand; im Gegenteil haben die schwedischen Züchter von Svalöf, heute wohl die bedeutendsten der ganzen Welt, gezeigt, daß solche Kombinationen durch künstliche Kreuzung zweier oder mehrerer Vertreter der betreffenden Rassen erreicht werden können, daß aber auch in den betreffenden Rassen Typen vorhanden sein können, die von vorneherein die gewünschten Eigenschaften schon kombiniert aufweisen, sie müssen nur gesucht, von den anderen getrennt und rein vermehrt werden. Oft kostet diese Arbeit viele Jahre, manchmal kommt man verhältnismäßig rasch zum Ziele.

Durch diese eingehenderen Ausführungen beabsichtigte ich nur zu betonen, daß es möglich ist eine Weizenform zu schaffen, die uns hier in Siebenbürgen in ihrer Leistung befriedigen kann. Sie wird vielleicht nie die hohen Erträge der Dickkopfweizen in England, Deutschland und Schweden erreichen und nie die hohe Glasigkeit der loderrährigen Sorten in der ungarischen Tiefebene aufweisen, wird aber das für unsere heimischen Verhältnisse Brauchbarste darstellen und uns deshalb voll befriedigen.

Sprechen wir nun vom Mais. Auch hier wird mir jeder Maispflanzler zustimmen, wenn ich sage, wir brauchen für unsere Verhältnisse unbedingt einen frühen Mais. Daß die Erträge mit den heimischen Landsorten auch nicht befriedigten, ist verständlich. Sie sind ja nie auf höheren Ertrag gezüchtet worden und blieben hinter jenen der anderen Hackfrüchte, Rüben und Kartoffeln, weit zurück. Und doch hat der Maisbau solch große wirtschaftliche Vorteile, daß man nicht ohne weiteres von ihm ablassen wollte, um zum Zuckerrüben- oder Kartoffelbau überzugehen, sondern wählte lieber einen anderen Weg. Der Pferdezahnmals wurde bald auch hier bekannt, seine Massenerträge setzten die Leute in Staunen und heute wird im Weinland schon auf großen Flächen die „Königin der Prärie“ gebaut, die in guten Jahren und bei guter Kultur auch 18 und mehr Meterzentner Körner vom Joch abwerfen kann. Der Bantäter Pferdezahnmals ist heute sehr verbreitet. Wir kennen aber auch die schlechten Eigenschaften dieser Pferdezahnmalse. Sie sind für uns zu spätreif. Nur auf Süabhängen können sie mit etwas Sicherheit gebaut werden, während sie im Tal in den letzten Jahren nie vollständig ausreifen und während der

➔ Beidnet Kriegsanzüge! ➔

Aufbewahrung ein großer Teil davon verdarb, verschimmelte, für den menschlichen Konsum unbrauchbar wurde, für die Fütterung der Tiere aber mit Gefahren verbunden war. Die Spätreife ist wohl die Hauptursache, warum er die einheimischen Sorten trotz hohem Ertrag nicht verdrängen konnte. Dazu kommt noch die mindere Kornqualität, die ihn auch im Preise immer etwas herabdrückt. Der Paluzes, ein häufiger Ersatz des Brotes, ist aus Pferdezahrmals nie so schwachhaft, als aus einheimischem.

Besterer müßte also unter Beibehaltung seiner Frühreife auf höheren Ertrag gezüchtet werden, um uns in jeder Hinsicht zu befriedigen.

Er bietet nun dem Züchter ein ausgezeichnetes Material, aus dem sich mit Sicherheit etwas Gutes schaffen läßt. Ich bin auch der Ansicht, daß sich hier Frühreife mit verhältnismäßig hohem Ertrag leichter kombinieren läßt, als bei anderen Maisforten.

Unserer Landwirtschaft würde damit ein großer Dienst geleistet, denn keine Hackfrucht ist so geeignet, die landwirtschaftliche Arbeit auf einen größeren Zeitraum zu verteilen, als gerade der Mais. Wir können mit seinem Anbau bis Anfang Mai warten,

und Dillsaat können wir die Handarbeit bis auf ein Minimum beschränken, für die Ernte haben wir eine schöne Spanne Zeit

zur Verfügung, das Rebellen kann in der Winterzeit besorgt werden: lauter Vorzüge, die uns keine andere Hackfrucht bieten kann. Dazu kommen noch andere gute Eigenschaften. Der Mais ist in der Fruchtfolge mit sich selbst sehr verträglich. Den schlagendsten Beweis dafür haben wir auf den Jahr für Jahr parzelliert verpachteten Grundstücken vieler Mediascher und Schäßburger Grundbesitzer, wo seit vielen, vielen Jahren Mais und immer wieder Mais gebaut wird, ohne daß der Boden maismüde geworden wäre. Ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Unter Schädlingen hat der Mais im allgemeinen weniger zu leiden.

Wir haben ferner im Mais ein ausgezeichnetes Mastfutter und können ihn, wenn er im Preis nieder steht, durch die Mast immer noch gut verwerten.

Diese vielen Vorzüge müssen uns doch zur Züchtung eines ertragreichen, aber vor allem auch frühreifen Maises aneifern.

Ich will kurz hinzufügen, daß in den Kreisen der deutschen Landwirte das Interesse für den Maisbau auch immer größer wird, und daß sich bekannte Pflanzenzüchter, wie z. B. von Sochow in Petkus, eingehend mit seiner Züchtung befassen. Sie wollen einen Mais schaffen, der in ihrem Lande reif wird, wenn er auch im Ertrage hinter unserem zurückstehen müßte. Dies beweist, daß seine wirtschaftlichen Vorzüge auch dort gewürdigt werden.

Es ist üblich in unseren Maisfeldern die weiße Kochbohne, in Form der Stangenbohne anzubauen. Sie bildet ein vorzügliches Nahrungsmittel, dem in unserer sächsischen Volksnahrung eine hervorragende Rolle zukommt. Der Frühfrost hat in Siebenbürgen etwa die Hälfte der heurigen Weißbohnernte vernichtet. Infolge der kälteren Witterung der Monate August und September hatten die Bohnen bis zum Eintreffen des ersten Frostes nicht ausreifen können. Welch unermesslicher Schaden dies gerade jetzt bei den enormen Fleischpreisen bedeutet, kann nie genug hervorgehoben werden. Die Bohne hat einen hohen Eiweißgehalt und ist somit vorzüglich dazu geeignet, das fehlende Fleisch mitzuersetzen.

Um solchen Mizernten zu begegnen, müssen wir eine Bohne züchten, die so frühreif ist, daß sie jedes Jahr im Maisfeld sicher ausreifen und unserer Bevölkerung ein gutes Nahrungsmittel bieten kann. Bei dem außerordentlichen Formenreichtum, den alle unsere Leguminosen aufweisen, wo also früh- und spätreife, reich- und weniger reichtragende, große und kleine Formen mit einander abwechseln, ist es für den Züchter etwas Bohnendes, das Beste vom weniger Guten zu trennen und zu vermehren.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch gleich der Pferdebohnen gedenken, die zwar morphologisch von obiger stark verschieden, aber als eiweißreiches Futtermittel in der Ernährung der landwirtschaftlichen Haustiere eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist.

Speziell im Burzenland, wo sich Dr. Stephani um ihre Ausbreitung große Verdienste erworben hat, ist sie heute schon mit eines der wichtigsten Kraftfuttermittel. Sie hat einen Gehalt von 19.3% verdaulichen Eiweißes und einen Stärkewert von 66.6, während vergleichsweise die Kleie, als das bei uns verbreitetste Kraftfuttermittel, nur 11.1% Eiweiß und 48.1 Stärkewert besitzt. Dazu kommt noch, daß wir letztere meist aus Rumänien bekamen, einer Bezugsquelle, die nichts weniger als verlässlich war. Sägespäne bilden die häufigste Verunreinigung. Ebenso beziehen wir die Leinleuken, unser zweites wichtiges Kraftfuttermittel, aus Rumänien, für dessen Reinheit uns auch niemand eine Garantie leistet. Wir bezahlen in beiden Futtermitteln das Kilogramm Eiweiß viel zu teuer. Leinleuken enthält in reinem Zustande zirka 27.2% Eiweiß und 71.8 kg Stärkewert in 100 kg. In den Acker- oder Pferdebohnen haben wir nun ein vorzügliches Ersatzmittel dieser genannten Handelsfuttermittel und dabei noch den großen Vorteil, daß wir vom unreellen Handel unabhängig geworden sind und billiger füttern können.

Der Ertrag der Pferdebohnen ist bei guter Kultur ein recht hoher; 20 bis 24 Meterzentner pro Joch sind im Burzenland keine Seltenheit, doch müssen sie in Reihen von 40 cm Abstand angebaut und mit der Einradhake zweimal durchgestoßen und gehäufelt werden. Wenn dann einmal das größte Unkraut auch gejätet wurde, so können wir auf einen schönen Ertrag und nach der Ernte auf ein reines Feld rechnen. Dieses Feld eignet sich für Weizenanbau vorzüglich, unter einer Bedingung, u. zw. wenn wir frühreife Ackerbohnen gebaut hatten. Also auch hier spielt die Frühreife eine große Rolle. Wir brauchen Ackerbohnen, die das Feld anfangs August verlassen, um es noch rechtzeitig für die Weizen- und Gersteausaat vorbereiten zu können. Wir brauchen aber auch deshalb frühreifes Material, um schon vor Eintritt der Dürre und Hitze kräftige, ausgewachsene Bohnen zu haben, die dann nur mehr die Reifeperiode durchzumachen haben. Eine ausführlichere Arbeit über diese wertvolle Futterpflanze wird uns wahrscheinlich Dr. Stephani nächstens liefern. Er hat die Ackerbohne schon züchterisch bearbeitet und frühreife, reichtragende Formen abgezonert.

An diesen wenigen, doch für uns so wichtigen Kulturpflanzen wollte ich den Wert der Frühreife hervorheben. Sie sichert uns die Ernte, während der Anbau spätreifer Pflanzen einem Zufallspiel ähnlich ist.

Hier Brauchbares zu schaffen ist die Aufgabe einer heimischen Pflanzenzüchtung. Wir dürfen uns unsere Kulturpflanzen nicht vom Ausland züchten lassen, sondern müssen dies als Kenner unserer zum Teil auch innerhalb der engeren Heimat sehr verschiedenen klimatischen Verhältnisse selbst besorgen. Es wäre eine schöne und dankbare Aufgabe des Landwirtschaftsvereines eine heimische Pflanzenzüchtung zu fördern.

Landwirtschaftlicher Erbsenbau.

Bei dem Bestreben, das Lagern der Erbsen hintanzuhalten, kam der Gutsbesitzer Freih. von Lettau in Pommern auf den Gedanken, nachdem die Mischung mit Halmfrüchten nur geringen Erfolg gehabt hatte, die Erbsen mit dem weißen Senf gemischt zu säen. Er berichtet in der Zeitschrift „Georgine“:

Durch dieses Verfahren wurde der beabsichtigte Zweck nicht nur in befriedigendem Maße erreicht, vielmehr zeigte sich, daß die Senf Beimischung noch weiter das Gedeihen der Erbsen günstig beeinflusste.

1. Falls das Erbsenfeld vom Erbsenloß befallen wird, so nimmt derselbe zuerst den Senf. Inzwischen werden die Erbsenblätter härter, und da der Erbsenloß nur weiche Pflanzenteile zu sich nehmen kann, werden die Erbsen nur wenig beschädigt;

2. wird der Acker durch den schnell wachsenden Senf früher beschattet als durch Halmfrucht;

3. blühen und reifen die am Senf sich rankenden Erbsen gleichmäßiger als solche ohne Senf;

4. mähen die Senferbsen sich stets besser wie solche ohne Senf. Mit geringen Ausnahmen lassen sich dieselben mit der Grassmäthemaschine mähen, oft auf allen vier Seiten, von zwei Seiten jedoch fast immer. Es ist allerdings nötig, um das Betreten des abgemähten Schwads durch die Pferde zu verhindern, daß dasselbe von Kindern mit der Harke oder Gabel von den ungemähten Erbsen abgezogen wird, wobei zu beachten ist, daß die Erbsen nicht in Haufen zusammengezogen werden, wodurch ein ungleichmäßiges Trocknen derselben herbeigeführt werden würde;

5. trocknen die Senferbsen bei feuchtem Erntewetter schneller, weil sie nicht so fest auf dem feuchten Boden aufliegen. In den nassen Jahren 1907, 1910, 1912 und 1913 ist es mir immer gelungen, die Senferbsen so trocken zu ernten, daß sie eine tadellose Saatware abgaben, während des Vergleiches halber mit Hafer gemischte Erbsen in ganz weichem Zustande geerntet werden mußten;

6. ist in den letzten Jahren die Beobachtung gemacht worden, daß die Senferbsen weniger wurmförmig waren. Dabei war der Ertrag an reinen Erbsen bei Senfmischung fast doppelt so groß wie bei Hafermischung;

7. ist die Senferbse eine bessere Vorfrucht als die Hafererbse;

8. hat der günstige Einfluß, welchen der Senf auf das Gedeihen der Erbsen hat, zur Folge, daß dieselben höhere Erträge von besserer Beschaffenheit geben.

Als Saatgut werden für ein Joch 70—75 kg Erbsen, mit der Hand verlesen, und 4 kg Senf benötigt. Je besserer Stand der Erbsen zu erwarten ist, je stärker muß die Senfzugabe genommen werden.

Frühe Erbsen und Senf reifen gleichzeitig, trotzdem fällt bei der Ernte wohl etwas Senf aus, aber selten mehr als einige Pfund pro Morgen; dieser Verlust ist zu ertragen, gegenüber dem Einfluß, den der Senf auf das Gedeihen der Erbsen hat. Bemerkenswert möchte ich hierbei, daß ein gut bestandenes Senfgrünungsfeld sowohl die Quecke als auch einige andere Samenkräuter unterdrückt.

Die Bestellung geschieht in der Weise, daß der Senf mit der Kleesämaschine vor der Drillmaschine gesät wird, wobei die Drillshare den Senf ausreichend bedecken. Werden die Erbsen untergeschält, so bleibt der Acker einige Tage in rauher Furche liegen und, nachdem der Senf auf diese gesät ist, wird dann erst glatt geeeggt.

Ein neuer Sprößling der Natur.

(Ribis succirubrum — Blaue Stachelbeere.)

Das Jahr 1910 hat für die gesamte Gartenwelt eine Überraschung gebracht, die man kaum geahnt hätte, nämlich: eine neue Stachelbeere mit blauen Früchten, die das höchste Interesse jedes Fachmannes in Anspruch genommen hat.

Dieser ist eine Neuzüchtung des verdienstvollen Garteninspektors Herrn Zabel, die er schon vor längeren Jahren gewonnen und inzwischen nach jeder Richtung hin auf ihren Wert geprüft und erprobt hat. Auch Herr Obstbauinspektor Bischoff hat die Züchtung des Herrn Zabel in den letzten Jahren in Beobachtung genommen und stellt ihr folgendes Zeugnis aus:

„Die Früchte dieser neuen Stachelbeere sind mittelgroß, rundlich, zuweilen länglichrund; sie hängen in Trauben von 3 bis 5 Beeren. Die Schale ist dunkelbraunrot, Andern leicht, heidelbeerblau bebustet. Die Beeren reifen im Juli und halten sich bis Anfang August am Stiel. Die Früchte sind zur Saft- und Marmeladenbereitung vorzüglich geeignet. Der Wuchs der Pflanzen ist kräftig aufrecht, mit starken Stacheln bewehrt.

Am zweijährigen Holz verlieren sich die Stacheln ganz. Die Blüte tritt zeitiger als bei anderen Sorten ein. Nachfröste schaden

dem Fruchtansatz nicht. Die Farbe der Blüten ist ein schönes Rosa, gleich dem einer La Francerose. Alle Seitenzweige sind dicht mit den lieblichen Blütentrauben behangen. Abgesehen von dem großen Wert als Fruchtstrauch, bietet diese Neuheit, sowohl mit ihrem schönen Blütenflor als auch mit ihren leuchtend blauen Beeren für jeden Garten einen herrlichen Schmuck! — Herr Zabel hat der Neuheit wegen ihrer überreichen Tragbarkeit und wegen des herrlichen roten Saftes ihrer Beeren schon seit Beginn der alljährlichen Beobachtungen große Bedeutung beigelegt, auch deshalb, weil von Konservenfabriken und Beerenobstfeltereien sehr oft nach solchen rotfärbenden Beeren nachgefragt worden ist. — Es ist zweifellos, daß der Saft der neuen Stachelbeere sehr bald alle bisher von Konservenfabriken, Obstfeltereien und sonst überall verwendeten Farbensäfte vollständig verdrängt haben wird. — Selbst im kleinsten Garten wird sich ein Plätzchen finden, wo die 1½ bis 2 Meter hoch werdende fast stachellose Neuzüchtung angepflanzt wird, die im Frühling mit ihrem reichlichen, lieblichen Blütenflor und mit ihrer frischen und prächtigen Belaubung als ein herrlicher Bierstrauch eine schöne Bereicherung abgeben wird.“

An der Wahrheitsliebe des hochgeachteten Herrn Obstbauinspektors Bischoff hat wohl niemand den geringsten Zweifel, ebensowenig an Herrn Inspektor Zabel.

Beide haben sich daher mit dieser ganz hervorragenden Neuzüchtung auf dem Gebiete des heimischen Gartenbaues in einer Weise verdienstlich gemacht, wofür ihnen die kommenden Geschlechter noch ehrend gedanken werden.

Der neue Sprößling der Natur aber wird der Liebling aller werden, die ihn aufnehmen und pflegen werden. In den kommenden Jahren werden alle Baumschulen ihm die ganze Aufmerksamkeit schenken und tausende Hände werden tätig an seiner Vermehrung sein. Er wird die Reise durch alle Kulturstaaten antreten und überall mit seinen herrlichen Eigenschaften die Größe Gottes verkünden.

Ziergärtner Walter.

Spenden für unsere Soldaten.

Vom 9. Juli bis zum 9. September sind bei der Oberverwaltung des Siebenb.-sächsl. Landwirtschaftsvereines eingelaufen und zum Teil auch schon abgegeben worden aus Hermannstadt: von der ev. Mädchenschule 8 Pösterchen (die Federn dazu hat Frau Ilse Feiri gespendet), 16 Überzüge, 25 Säcken, 2 Paar Pantoffel, 1 Handtuch, Charpie; Witwe Klottilde Wagner 3 Augengläser; Frau Luise Klein ½ kg Charpie; ehrw. Schwestern des Ursulinenklosters 48 Polsterbezüge; Ungenannt ½ kg Charpie; Frä. Rosa Zeller ½ kg Charpie; Gustav Melzer 4½ kg Seife; Professor Knall 2 Krücken, 1 Stod; Frau Direktor Karl Bod 23 Schüsseln Obstulz; Frau Josefine Rißling 1 Schüssel Vanillekalkschale, 3 kg Kets, 5 kg Mus; Unterstädter ev. Kindergarten 10 Pösterchen, 1½ kg Charpie; Frau Birnberg 4 Bücher; Frau Elise Meister 3 Augengläser; Bertha Siagim Thieß 1 Behnstuhl, 10 Bücher; Ungenannt 9 Jahrgänge der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, 4 Jahrgänge Gartenlaube; Frau Scherer Zeitschriften; Frä. Marie Wolff ein Gesellschaftsspiel; Leitung des Diasporaheimes 230 Eier, 312 kg Mehl (Spende des ev. Frauenvereines aus Markttschellen). — Ev. Frauenverein aus Tarteln 31 Handtücher, 20 Hemden, 13 Unterhosen, 3 Polsterbezüge, 15 Paar Fußlappen, 5 kg Charpie, 234 Eier; ev. Gemeinde Abtsdorf (Bürkös) 29 K 4 h Bargeld; ev. Frauenverein Reithausen 50 Eier, 18 kg Speck; ev. Frauenverein Blutroth 108 K 74 h Bargeld; ev. Bruderschaft und Schwesternschaft Marienburg (Hetur) als Ablösung für das im Kriegsjahr aufgehobene Tanzvergütigen 28 K 80 h und ev. Kirchengemeinde daselbst als Ergebnis einer Sammlung am Jahrestag der Kriegserklärung 87 K 82 h; M. Binder, Rektor (Zalheim) 15 kg Gemüse; ev. Frauenverein Schönberg 2 kg Charpie, 185 Eier, Kirchengemeinde Nadesch 20 K Bargeld; Margarete Henning (Hammersdorf) 5 Viertel Kartoffeln, 2 Viertel Zwiebel, 2 Viertel Paradeis, 4 Viertel Fijolen; Frau Marie Bang (Zalmesch)

$\frac{1}{4}$ kg Speck; ev. Frauenverein Deutschkreuz 15 K Bargeld. — Es sind ferner 15 Pöfsterchen und 15 Überzüge, die als Frachtgut kamen, bei uns eingelangt, da aber der Frachtbrief nicht abgegeben wurde, wissen wir nicht, woher die Sendung kam; die Spender mögen sich daher melden, damit ihr Name veröffentlicht werden kann.

Am 18. August hat die Oberverwaltung sämtlichen frankten Soldaten und der gesamten Sanitätsmannschaft in Hermannstadt zur Feier von Königs Geburtstag eine gute Faule gespendet; jeder Mann bekam 3·2 Deziliter Kaffee, 20 dg feines Gebäck und 10 Zigaretten. 410 l Milch, 450 kg Gebäck, 34.000 Zigaretten und 248 K 60 h Bargeld sind für diesen Zweck eingelaufen, fürwahr ein schönes Ergebnis! Der ev. Frauenverein in Großau hat dazu 200, der ev. Frauenverein in Talmesch 110 Liter Milch, eine Ungenannte aus Großschent 4 kg Mohn gespendet.

Für die verwundeten Soldaten im Mühlbacher Sophien-Spital hat der ev. Frauenverein in Kelling 22 l Milch, 2 Säcke Bohnen und Gurken gespendet. In das Schäßburger Notreservespital wurden gespendet aus Keisz 384 Eier, 110 l Milch; Großalisch 631 Eier, 2 Viertel Mehl, 72 l Milch, 30 kg Mehl; Abisdorf 323 Eier, 1 kg Speck, $8\frac{1}{2}$ kg Mehl; Denndorf $6\frac{1}{2}$ kg Speck, 461 Eier, 14 K 34 h Bargeld; Bobendorf 6 l Milch, 5 kg Käse, 101 Eier; Radeln 25 l Milch, 85 Eier; Pruden 213 Eier, 24 l Bohnen, $4\frac{1}{2}$ kg Speck, 6 Kränze Zwiebel; Neesburg 319 Eier, 55 l Milch, 3 kg Mehl, 2 K 10 h Bargeld; Neustadt 200 Eier, 47 l Milch; Maniersch 230 Eier; Deutschkreuz 131 Eier, 35 kg Mehl; Raibendorf 550 Eier 30 kg Mehl $8\frac{1}{2}$ kg Speck, 1 l Bohnen; Palosch 60 l Milch; Bendrisch 187 Eier, 1 hl Bohnen; Beschendorf 385 Eier, $4\frac{1}{4}$ kg Speck, 29 kg Brot, 8 Kränze Zwiebel, 30 h Bargeld.

Mitteilungen.

Beschlagnahme Maisvorräte des Jahres 1914.

Noch immer sind nicht sämtliche freiwillig angemeldete oder beschlagnahmte Maisvorräte der 1914er Ernte von den Behörden übernommen worden. Diejenigen Landwirte, bei denen solche noch nicht übernommene Vorräte noch vorhanden sind, sind verpflichtet sie beim Gemeindeamt bis zum 8. Oktober anzumelden. Wer die Anmeldung unterläßt, erhält bloß den behördlichen Höchstpreis, auch wenn seinerzeit ein höherer Preis bewilligt worden war. — Der 8. Oktober ist zwar vorüber, aber vielleicht kommt die Anmeldung auch jetzt noch nicht zu spät.

Bitte.

Die Leitung des Roten Kreuzspitales in Mediasch bittet um Überlassung von Strohsäcken. Spenden mögen direkt an das Spital gesendet werden.

Beschlagnahme der Brauntweinbrennkessel.

Aus Anlaß der schon früher angeordneten Beschlagnahme der Brauntweinbrennkessel haben zahlreiche Landwirte Gesuche um Belassung der Kessel eingereicht. Der Honbedminister macht nun aufmerksam, daß diejenigen Gesuchsteller, die keine Antwort auf ihr Gesuch erhalten, bzw. deren Gesuch abschlägig beschieden worden ist, ihre Kessel bis zum festgesetzten Tag zu übergeben haben.

Berordnung über den Kartoffelverkauf.

Unter Zahl 3573/1915 M. E. ist eine Berordnung im Amtsblatt vom Dienstag erschienen, die sich auf den Höchstpreis für Kartoffeln und auf die für deren Transport notwendigen Zertifikate beziehen. Für Eckartoffeln ist bis zum 31. Oktober d. J. der Höchstpreis mit 9 K 50 h, von da an bis zum 31. Dezember mit 10 K, vom 1. Januar bis zum 29. Februar mit 10 K 50 h und vom 1. März bis zum 31. Mai mit 11 K festgesetzt worden. Alle übrigen Kartoffelarten dürfen bis zum 31. Dezember höchstens

mit 8 K, vom 1. Januar 1916 ab höchstens mit 9 K bezahlt werden. Beim Kleinverkauf darf der Preis der Kartoffeln nicht unverhältnismäßig höher sein als der Höchstpreis. Künftig können Kartoffeln nur mit dem im M. E. J. 952/1915 erwähnten Zertifikat auf Eisenbahnen, Schiffen oder Kraftwägen befördert werden.

Maximalpreis für Samenwiede.

Das Amtsblatt vom 5. d. M. verlaublicht eine Regierungsverordnung, durch welche der für Samenwiede zulässige Maximalpreis pro 100 kg Nettogewicht mit 40 K festgestellt wird. Ist die Samenwiede mit anderen Produkten vermengt, kann ein dem Verhältnis dieser Mischung entsprechender Preis gefordert werden. Der Maximalpreis enthält auch die Spesen der Zufuhr zur Verladestation, er versteht sich im übrigen ohne Sack, gegen Barzahlung. Der für Samenwiede festgesetzte Maximalpreis tritt am 10. d. M. in Kraft. Auf die sogenannte Mühlenwiede, das Abfallprodukt der Mühlenindustrie, ist diese Verordnung nicht anwendbar, denn für dieses Produkt darf auch weiter nur der in der unter Zahl 2727/1915 M. Pr. erlassenen Verordnung festgesetzte Maximalpreis von 18 K gefordert werden. Auch auf aus dem Zollauslande eingeführte Saatwiede ist die gegenwärtige Verordnung nicht anzuwenden.

Fürsorge für Kriegsinvalide.

Der Verband Raiffeisenscher Genossenschaften beabsichtigt für Kriegsinvalide einen Kurs zur Ausbildung von Verkäufern für ländliche Konsumvereine zu veranstalten. Der Kurs würde im Dezember l. J. in Hermannstadt abgehalten werden und je nach der Zahl der Teilnehmer 8—14 Tage dauern. Absolventen dieses Kurses, die kautionsfähig sind, könnten darauf rechnen, bei der Besetzung von Verkäuferstellen in erster Reihe berücksichtigt zu werden. Anmeldungen sind mündlich oder schriftlich bis 1. November 1915 an den Verband Raiffeisenscher Genossenschaften (Hermannstadt, Großer Ring Nr. 12) zu richten.

Notizen.

Das Graben im Herbst.

ist für den Garten von größter Wichtigkeit. Ganz verkehrt ist es jedoch, wenn, wie es häufig geschieht, im Herbst ebenso gegraben wird, wie im Frühjahr. Im Herbst muß alles Gartenlaub ganz grob umgegraben werden, und man darf es auch nicht glatt hacken. Das zu feine Umgraben im Herbst ist nicht viel besser, als wenn es gar nicht geschieht, denn das Land wird dadurch, wenn feuchtes und regnerisches Wetter eintritt, eher fest statt locker. Die Erde verkittet und erschwert dem Frost, dem Boden- und Fruchtbarmacher, den Eintritt. Gräbt man aber große Stücke und Schollen, so liegt die Erde hohl und verbröckelt im Winter, und die Winterfeuchtigkeit kann tief in den Boden dringen. Ein weiterer Vorteil des richtigen Grabens im Herbst ist noch der, daß das Land im Frühjahr schneller trocken wird und daher ein frühzeitiges Bearbeiten ermöglicht.

Literatur.

Stuttgarter Reliefarten der Kriegsschauplätze. Nr. 40: Der neue Kriegsschauplatz im Osten, Blatt 1: Riga bis Kiew. Preis 25 Pfennig. Franckische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. — Einen Überblick über die Kriegslage im Osten auf den neuen Kriegsschauplätzen zwischen Riga—Kiew—Odesa zu bekommen, ist leicht möglich an der Hand einer Karte, auf der die Gegend wie aus einem Zeppelin gesehen daliegt. Solche Karten der Kriegsschauplätze bringt die Franckische Verlagsbuchhandlung in Stuttgart durch ihre Serie „Stuttgarter Reliefarten“ auf den Markt. Die soeben erschienene Karte Nr. 40 umfaßt das Gebiet von Riga bis Kiew, die Karte schließt sich an die vor kurzem erschienenen Karten von Polen an, sie erhält außerdem im Süden Anschluß durch eine zweite demnächst erscheinende Karte Kiew—Odesa. Preis jeder Karte 25 Pfennig.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Greif nicht leicht in ein Wespennest;
Doch wenn du greiffst, so stehe fest.

M. Claudius, Ein silbernes ABC.

Not kennt kein Gebot. — Bescheidenheit.

Lukas 14, 1-11.

Unser Schriftabschnitt zeigt uns Jesum unter seinen Feinden. Sie lauern ihm auf, um etwas zu erspähen, daraus sie ihm einen Strick drehen können. Mir ist, als hätte der Oberste, der Jesus zu Tisch geladen hatte, eigens den wassersüchtigen Mann in sein Haus bestellt, um Jesus, wenn er ihn heilte, zu beschuldigen, er übertrete Gottes Gebot, er halte ja den Sabbat nicht, er sei ein Gottloser, ein Sabbatschänder. „Was wird er tun?“ fragen alle geladenen Schriftgelehrten und Pharisäer, als sie Jesus dem kranken Menschen gegenüber sehen. „Wie wird er sich aus dieser Schlinge herauswinden?“ Da aber fragt sie Jesus selber: Ist auch recht auf den Sabbat heilen? Was sollen sie ihm antworten? Ja oder nein? Nein dürfen sie ihm nicht und ja wollen sie ihm nicht antworten. Darum schweigen sie lieber still. Stillschweigen ist auch eine Antwort. Jesus weiß, daß ihre versteckte Antwort diesmal lautet: Nein, es ist nicht recht am Sabbat heilen. Er weiß aber auch, was ihn sein Gewissen heißt. Und das heißt ihn: geht den kranken Menschen heilen, weil ihn ihm Gott sein Vater jetzt in seiner Not geschickt hat. Darum greift er ihn an und heilt ihn und läßt ihn gehen. „Seht ihrs, wie er den Sabbat hält?“ sagen die Blide, die sich die Schriftgelehrten und Pharisäer zuwerfen. „So ein Übertreter des Sabbats kann ja nicht mit Gott im Bunde sein. Am Sabbat sollst du doch kein Ding tun!“ Und Jesus durchsieht ihre Gedanken und fragt sie: Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, und er ihn nicht alsbald am Sabbattage herauszieht? Ja, freilich wenn dir dein Ochs am Sabbat in den Brunnen fällt, dann packst du gleich zu und ziehst ihn heraus. Es ist doch dein Ochs. Wolltest du ihn bis morgen im Brunnen lassen und dann erst herausziehen, dann könntest du ihn gleich dem Schinder übergeben. Mein Ochs, wenn er am Sabbat in den Brunnen fällt, ist doch kein Wassersüchtiger, der mich nichts angeht. Aber sollen sie ihm das wirklich sagen? Es geht doch nicht, einen Menschen mit einem Ochsens gleichzusetzen oder vielmehr einen Menschen einem Ochsens nachzusetzen. Und sie konnten ihm keine Antwort geben. Aber Jesus ist ja zu Tisch geladen. Also heit ans Essen und den Ärger rasch hinunterwürgen! Und nun sieht Jesus, wie jeder der Geladenen den ersten Platz zu gewinnen sucht. Bescheidenheit!? Ja mit der Bescheidenheit kann man leicht hungrig bleiben, denken diese Gäste. Welcher über welchen! Und nun sagt Jesus zu ihnen in einem Gleichnis: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Bornehmerer denn du von ihm geladen sei, und komme, der dich und ihn geladen hat, und spreche zu dir: Weiche diesem! und du müßtest dann mit Scham untenan sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rüde hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen, denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden.

Zweierlei prägt uns in diesem Schriftabschnitt Jesus ein. Das erste heißt: Not kennt kein Gebot, und das zweite: Bescheidenheit.

Not kennt kein Gebot. Mit diesem Wort hat der deutsche Reichskanzler den Durchzug der deutschen Heere durch Belgien gerechtfertigt. Dieses Belgien hatten sich England und Frankreich mit Belgiens Einwilligung als den wassersüchtigen Mann ausersehen, an dem sie aller Welt zeigen wollten: Seht ihr diese Deutschen, den Kaiser an der Spitze? Verträge sind für sie Fezzen Papier. Wenns ihnen paßt, treten sie alles Recht gewalttätig mit den Füßen. Wohlan denn, alle herbei und laßt uns solche gottlosen Leute vernichten! Sie sollen nicht mehr sein! Solange sich Belgien nur als ein Schulbeispiel von Frankreich und England, denen es sich in die Arme geworfen hatte, gebrauchen ließ, ob Deutschland wirklich einen Überfall durch Belgien auf Frankreich und England mutwillig vom Baune brechen werde, hatte es gute Weile; denn niemals hat Deutschland, am wenigsten sein Kaiser daran gedacht, bei einer der vielen günstigen Gelegenheiten über Frankreich oder England oder über beide herzufallen und Belgien als Einfallstor gegen sie zu benutzen. Dazu war die deutsche Obrigkeit viel zu gewissenhaft. Als aber Deutschland mit Schrecken erkannte, daß sowohl England als Frankreich im Bunde mit Rußland bereit waren, über Deutschland herzufallen und selbst durch Belgien und mit diesem im Verein kommen würden, da sagte es sich: Not kennt kein Gebot, und marschierte in Belgien ein und durch Belgien nach Frankreich.

Not kennt kein Gebot. Ja, können sich nicht auch unsere Feinde damit ausreden, die Not habe sie gezwungen, diesen Krieg anzufangen? Welche Gewissensnot hat denn Serbien getrieben, uns unseren Thronfolger zu ermorden? Waren wir im Begriff, über es herzufallen und es zu zerreißen? Welche Gewissensnot hat Rußland getrieben, diesen Krieg vom Baune zu brechen? Hatten wir Serbien aufgehört, seinen Herrscher, den Baren zu ermorden? Hatten wir Rußlands Nachbarn ein Stück Rußlands versprochen und uns selbst vorbehalten, das größte davon zu nehmen? Wollte ihm denn Deutschland ein Stück entreißen? Ja hatten wir mit unserem Gelde in seinem und seiner Nachbarn Lande gewühlt, um Verräter zu erkaufen? Welche Gewissensnot hatte Frankreich und England, Rußland in diesem Beginnen zu helfen? Nun sie haben es gesagt: Ihre Interessen verlangten es. Und Italien? Hatte das Not? Nein, alle unsere Feinde können sich nicht darauf berufen, in Notwehr gehandelt zu haben. „Not kennt kein Gebot“ heißt: Not kennt nur ein Gebot: Du stehst allein deinem Gott, dem du für alles verantwortlich bist, gegenüber. Weißt du, was das heißt? Du nimmst die ganze Verantwortung auf deine Seele und willst Gott vorbehaltslos für all dein Tun Rechenschaft geben; daß du es nur so machen konntest, das bist du dir in deinem Gewissen bewußt, und darin unterwirfst du dich Gott. Mit reinem Gewissen, mit unbefleckten Händen mußt du an das herantreten, was die Not des Augenblicks über dich heraufbeschworen hat. Gott sei Dank, daß wir in diesem Kriege tun können, die Not erheischte es, in diesen Krieg zu treten: die Not erheischt es, diesen uns aufgezwungenen Krieg bis ans Ende auszufechten. Wir sind aber der Hoffnung, daß Gott unsere Not ansieht und uns nicht verlassen wird, Herr, unser Gott, laß nicht zu Schanden werden die, so in ihren Nöten und Beschwerden bei Tag und bei Nacht auf deine Hülfe schauen und dir vertrauen. Wenn unsere Soldaten hungrig in ein Dorf kommen und für ihr Geld nichts erhalten und dann nehmen, was sie finden, dann kennt ihre Not kein Gebot. Aber wolltest du deinen Wuchergeist, der dich treibt, den Segen des Feldes um 2, 3, 4, 5 K über den festgesetzten Preis zu verkaufen, damit beschönigen, daß die Not kein Gebot kenne, frage nur, ob dich dein Gewissen, wirklich nicht vor Gott verdammt.

Das andere, das uns Jesus eingeprägt, heißt: Bescheidenheit. Gib dich zufrieden mit dem, was dir Gott beschieden hat, dann bist du bescheiden. Daß jedem das Seine, ja nicht bloß: Daß es ihm, sondern: Sönnne es ihm von Herzen. Wie bei diesem Mahle, bei dem Jesus merkte, daß die Gäste erwählten, obenan zu sitzen, so wars in der großen Politik. Serbien war nicht zufrieden mit dem, was ihm Gott beschieden hatte. Es wollte immer mehr: Bosnien, die Herzegowina, Kroatien, Slawonien, Dalmatien, Krain, Kärnten, Südsteiermark, Südungarn, ja, wer weiß, was noch.

Beim Essen wächst der Appetit, und man vergift den Magen. Rußland war nicht zufrieden mit dem, was es schon hatte. Es wollte nur immer mehr. Es hielt sich für den von Gott erkorenen Herrscher der Welt. Die ganze Erde sollte nach seiner Pfeife tanzen. Die Ostsee, die Dardanellen und dann ringsum von Deutschland und Österreich und Ungarn soviel als nur möglich. Das wollte es ja in diesem Kriege einheimsen. Und Frankreich? Will's nicht noch immer Elsaß-Lothringen und das linke Rheinufer? Und England, will's nicht Helgoland, die Nordseeküste, den Kaiser-Wilhelmskanal und alle deutschen Kolonien? Und Italien? Sein Schachergeschäft mit dem viel zu voreilig empfangenen Angeld ist ja zu offenkundig. Und die vielen anderen, die so gern wollen und nicht können, denken sie nicht: nur vorgebrängt, nur von der reichbesetzten Tafel Österreich-Ungarns und Deutschlands geholt, was auf der vordersten

Aus dem Leben für das Leben.

„Ich habe nicht umsonst gelebt, ich habe sieben Kinder.“

(Fortsetzung und Schluß.)

Zur Ausführung des Raubzuges kam es aber heute nicht mehr, denn während Hani noch jedem einzelnen diese oder jene Weisung gab, kam Honn mit seinem Großvater schon von der Jagd nach Hause. Diesmal führte der Herr Prediger die Hunde an der Leine, Honn aber schleppte die Jagdbeute, drei Hasen. Sie waren an den Füßen zusammengebunden, und Honn hatte sie über die Schultern geschlagen, so daß einer vorne und zwei hinten baumelten. Obwohl sie ihn im Gehen arg behinderten und für



Sturmangriff der Deutschen auf eine englische Stellung bei Hooge.

Schüffel steht? Wir sind doch die Kulturträger der Erde, ohne die die Welt in Trümmer geht. Wir ließen uns einkreisen und beiseiteschieben und trachteten nur nach dem allein: fürs eigne Land Frieden zu behalten. Unsere Bescheidenheit machte ihnen aber nur noch mehr Mut, uns auf die untersten Plätze herabzudrücken. Bescheidenheit?! Sie kommt ja daher, daß man Bescheid weiß. Nun wir wissens: Gott sitzt im Regimente. Er hat allen Völkern ihre Zeit und Grenze gesetzt. Wir Deutschen haben noch immer die Vorzüge der anderen geachtet, leider oft auch darüber unsere mißachtet. Weil wir denn Bescheid wissen, daß Gott im Regimente sitzt und alles wohl führt, darum überheben wir uns auch jetzt bei unseren Siegen nicht. Sie sind uns von Gott gegeben.

Die Bescheidenheit lehre uns, daß Gott von dem, dem er viel gibt, viel fordert, und lasse uns beten: „Hilf uns, daß wir dich vor Augen und im Herzen haben und uns hüten, in eine Sünde zu willigen, so werden wir auch in jeder Not wissen, was wir vor dir zu tan schuldig sind und uns bescheiden auch dann, wenn du uns noch so sehr erhöhen wirst, nicht überheben.“

Martin Scheiner.

den bloß zwölfjährigen, wenn auch außergewöhnlich stämmigen Jungen wohl auch etwas schwer sein mochten, so trug er seinen Kopf doch hoch und schritt ganz stolz neben seinem Großvater, der mit dem Ergebnis des ersten Jagdtages in der neuen Jagdzeit auch recht zufrieden zu sein schien, daher.

Sie verschwanden im Predigerhof, und wir besetzten nun wieder das Tor in der gewohnten Weise. Ich getraute mich heute sogar die Gassentür zu öffnen und setzte mich mit meinem kleinsten Schwesterchen auf dem Schoße auf die Türschwelle. „Ho—nn, Ho—nn!“ riefen wir dem uns noch immer fremden, Haus und Hof geschäftig durchlaufenden Jungen zu. Besonders viele Nähe hatte er, die Hunde alle wieder anzubinden, was Hani natürlich wieder Veranlassung zu allerlei Auslassungen über den ungeschickten Jungen (Mellosen), indem er bereits einen ernststen Nebenbuhler zu befürchten schien, gab. Wir aber aus der Pfarrgasse wußten besser, was für Bestien diese Hunde waren. Kein Hof war vor ihnen sicher, jedes Hühnerneß stöberten sie auf und fraßen die Eier. Nur dieser Tage hatte es wieder einen bösen Auftritt gegeben. „Der Herr Prediger soll sich seine Hunde selber füttern! Wenn sie mir noch einmal in den Hof kommen, so schlage ich sie tot!“ hatte

„der unterm Birnbaum“ durch die Gasse geschrien. Und es war tatsächlich keine Kleinigkeit, sie an die Kette zu kriegen, denn verhungert waren sie wirklich immer, das wußten auch wir Kinder ganz genau, meinten aber, das müsse so sein, sonst würden sie nicht jagen.

Endlich waren nun aber doch auch die Hunde versorgt, und Honn kam zu uns heraus auf die Gasse. Hani war eben mit sich darüber einig geworden, es heute darauf ankommen zu lassen. Herausfordernd, wie es schon seine Art war, trat er vor den noch schwächernen Honn und fragte: „Hör du, wo habt ihr die Hasen geschossen?“ Honn kannte die Flurnamen natürlich noch nicht und erwiderte: „Dort hinten, unter dem Walde, bei dem Kukuruzfeld zwei und einen drüben bei den Weinbergen.“ „Na, seht ihr, wandte er sich zu uns, er weiß nicht einmal, wo sie die Hasen geschossen haben,“ und damit drängte er sich an ihn und versuchte ihn fast mit dem Ellbogen zur Seite zu schieben. Aber Honn schien darauf gefaßt gewesen zu sein, er gab es zurück, und ehe wir uns versahen, wälzten sie sich auch schon auf dem Boden, Honn oben und Hani unten. Hani schlug wie ein Wilder um sich, fletschte die Zähne und versuchte zu beißen, was ihn bei uns nun aber vollends um alle unsere Achtung brachte, aber Honn hielt ihn fest und drückte ihm immer wieder und wieder nur seine eigenen Häufte in den Mund.

Auf einmal ertönte die bekannte und gefürchtete Stimme: „Tea Honn!“ aus dem Predigerhof, und alles flüchtete in die gegenüber liegenden Höfe. Da öffnete sich aber auch schon die Gassentür und der Herr Prediger zog seinen Entel am Hosensack hoch und bearbeitete ihn mit dem langen Pfeifenrohr, das er stets bei der Hand hatte. Hani aber ging leer aus. So verlangte es der Gerechtigkeitsinn des Herrn Predigers. In dem einen waren wir uns aber doch alle einig, daß er's dem Hani gönnt und auf seinen Entel eigentlich gar nicht so böse sei, als es aussah, da er Hani doch nie recht hatte leiden können. Er wußte ganz genau, woher die vielen Steine und Ziegelstücke vor seinem Hundestall und dem Birnbaum mit den guten gelben Birnen herrührten.

Der Tag war nun aber doch ein verdorbener. Reife schlüchsen wir mit unserem Gefolge, den jüngern Geschwistern, die wir tagsüber zu warten hatten, nach Hause und begannen an diesem Tage viel früher mit dem Abfüttern der Schweine, für die wir täglich das Grünfutter herbeischleppen mußten, und dem Feuermachen und dem Bereitlegen des Paludestopfes. Der Paludestopf mußte nämlich immer kochen, wenn die Mutter nach Hause kam, sonst gab es Schelte und oft auch Hiebe.

Der Sommer verstrich und am 1. November begann dann das neue Schuljahr. Hani frohlockte. Den 1. Platz in der Schule würde ihm Honn gewiß nicht streitig machen, dessen war er sich ziemlich sicher. Wenn nur seine Schrift etwas besser wäre. Nicht, daß er etwa nicht schon schreiben konnte, ihm fehlte aber das zu einer sauberen, Haar- und Grundstriche zeigenden Schrift notwendige Sitzfleisch. Ihm kam sonst alles wie im Schlaf, die schriftlichen Aufgaben aber erforderten eine bestimmte Zeit und Arbeitsleistung. Honns Finger schienen jedoch ebenso geschickt zu sein, wie seine Häufte sich als stark erwiesen hatten. Und tatsächlich stellte der Herr Rektor schon in der ersten Schreibstunde fest, daß Honn aus der ganzen Abteilung am schönsten schreibe. Auch in den anderen Gegenständen ließ sich Honn nicht, bloß im Rechnen war ihm Hani über und so kam es, daß sie ihren Rang als Klassenersten bald wechselten. Anfangs geschah dies stets mit einer gewissen Schadenfreude auf beiden Parteien. Schließlich begnügte sich aber Hani für immer mit seiner Stellung als Kirchnererster im Chor. Die Reihe hinunterzuzischen, wenn einer der Knaben unruhig war, und wenn dies nichts fruchtete, die Reihe abzugehen und den Störenfried am Schüppel zu erwischen, entsprach seinem Wesen auch viel eher, als das Geseht auf der Orgel Sizen und die jeweilig zu singenden Liedernummern auszusuchen. Schwinden aber wollten die Gegenstände auch später, als die beiden konfirmiert und in die Bruderschaft aufgenommen wurden, nicht völlig.

Beide hat dann der Weg später auch nach Amerika geführt. Dort ist Hani verdorben und gestorben. Honn aber kehrte nach Jahren wieder um, heiratete und führte ein glückliches Familienleben. Er stand wie viele andere junge Ehemänner der Gemeinde

auf dem Standpunkt, die Kinder seien die beste und zuverlässigste Arbeitskraft des Bauern und ein Kapital, das sich unter allen Umständen verzins. Vom „Nach Amerika ziehen“ riet er jedem ab. Er hatte zwar eine schöne Summe Geldes mitgebracht, dafür aber auch seinen starken Körper fast zu Schaden gearbeitet. „Die Hälfte meiner Kraft und meine Gesundheit habe ich in Amerika gelassen,“ pflegte er stets zu sagen, wenn man mit ihm auf Amerika zu sprechen kam. Dabei gedachte er dann immer auch der vielen anderen Gefahren, denen unsere Jugend beiderlei Geschlechts dort ausgesetzt sei. „Meine Heimat habe ich in Amerika erst aufrichtig lieben und richtig einschätzen gelernt,“ pflegte er immer zu sagen, „ich könnte jeden am Kragen nehmen und mit der Nase auf all das Gute und Schöne, das ihm die Heimat bietet, stoßen, wenn ich höre, wie unsere Leute manchmal klagen, und alles, was Staat und Kirche und Schule von ihnen fordert, so gezwungen geben und kein Verständnis haben für die vielen Wohltaten, die sie als Bürger genießen,“ klagte er mir nur kurz vor Ausbruch des Krieges, knüpfte aber gleich daran an: „Aber es wird schon besser werden.“

Und dann kam der Krieg. Ernst und gefaßt trat auch er mit den vielen andern Ersahreservisten und Landsturmmännern der Gemeinde zum Tisch des Herrn und erbat Gottes Schutz für sich und die Seinen. Am frühen Morgen des nächsten Tages fuhren sie dann von den Glücks- und Segenswünschen der ganzen Gemeinde begleitet davon, jeder an seinen Ort. Nach drei Wochen kehrte Honn aber wieder heim. Er hatte ja seine halbe Kraft und Gesundheit in Amerika lassen müssen.

Der Krieg aber forderte große und immer größere Opfer. Bei einem der nächsten Aufgebote war auch er wieder einberufen worden. Er wußte es, nun gings gegen den Feind. Und selbst wenn man ihn wieder beurlaubt hätte, würde er vielleicht um seine Einreihung gebeten haben, denn böse Zungen hatten ihm das Daheimsitzen schon mehr als vergällt; er als der beste Jäger der ganzen Umgegend sitze daheim und führe schöne Redensarten, während andere minder Starke und Gesunde draußen durch die Tat bewiesen, daß sie Männer und jederzeit bereit seien, für König und Vaterland zu sterben.

Honn war dieser schwere innere Kampf jedoch erspart geblieben, er war diesmal gleich als zum Waffendienst tauglich erklärt worden, denn große Lücken mußten ausgefüllt und der Einfall der Russen nach Ungarn unter allen Umständen bereitet werden. Ein kurzer Urlaub brachte ihn indes noch einmal auf einige Tage nach Hause. Er sollte Frau und Kinder und seinen alten, alten Großvater noch einmal sehen. Honn, Honn! hatte ihm dieser, der bereits einen anderen Entel, seinen Stolz, einen Offizier, durch den Krieg verloren hatte, schon beim vorigen Abschied zugerufen, „nun ziehst auch du und kehrst nicht mehr wieder“. Er aber hatte ihm die alten zitternden Hände gedrückt: „Großvater, und lehre ich auch nie wieder, ich habe nicht umsonst gelebt. Sieben Kinder lasse ich hier. Ihre Zukunft zu sichern, ziehe ich hinaus. Gott erhalte sie nur und gebe meiner Frau die Kraft, sie zu tüchtigen, sächsischen Frauen und Männern zu erziehen. Wenn ich auch sterbe, ich habe nicht umsonst gelebt. Ich habe sieben Kinder. Fürchtet Euch nicht, so bald sollen die Russen mich nicht daran bekommen, ich werde ihnen bald auf ihre Schliche kommen, ich will immer auf Vorposten gehen.“

Rührend war auch diesmal der Abschied von seinem alten Großvater, erschütternd auch der von Weib und Kind und den lieben Nachbarn, die gebeten wurden, den Seinen im Notfalle mit Rat und Tat beizustehen. Kein lautes Wehklagen erscholl die Gasse hinauf und hinunter. Still und ergeben fügte sich jedes in das Unabwendbare als in etwas Selbstverständliches. Es mußte ja sein. Die Pflicht rief.

In eine der nächsten Marschkompagnien wurde er dann auch alsbald eingereiht und hinauf gings in die Karpathen, in Schnee und Eis, dem russischen Vormarsch Halt zu gebieten. Aber kaum zwei Wochen war es ihm vergönnt, an dem Riesenkampfe teil zu nehmen. Als Vorposten glaubte er sich am nützlichsten erweisen zu können. Auf einem solchen Vorpostengange hat er auch sein Leben gelassen. Raun war man auf seine Tüchtigkeit und Zuver-

läufigkeit und Brauchbarkeit aufmerksam geworden, so hatte ihn auch schon eine feindliche Kugel erreicht. Ein Kopfschuß hatte seinem taten- und segensreichen Leben ein Ziel gesetzt. „Er ist mit durchschossener Stirne im Walde gefunden worden“, hatte ein Kompagniefreund nach Hause berichtet. Sein alter Großvater, sein Weib und seine Kinder aber konnten es noch lange, lange nicht glauben. Auch ich aber mußte immerfort an Davids Klagelied um Saul und Jonathan denken: „Der Bogen Jonathans hat nie gefehlt, und das Schwert Sauls ist nie leer wiedergekommen; sie waren leichter, denn die Adler und stärker denn die Löwen. Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen?“ Aber ein Trost ist denen daheim geblieben. Wie sagte er doch beim Abschied zu seinem alten Großvater? „Ich habe nicht umsonst gelebt, sieben Kinder lasse ich hier.“

Schw.

Am Familientisch.

Ein Feldkurat über die Siebenbürger Sachsen im Felde.

Unter dem Titel „Kriegsbilder“ schreibt ein Feldkurat in einer der letzten Nummern der „Kirchlichen Blätter“ u. a.: Die größte Freude erlebte ich jedoch immer an unseren Siebenbürger Sachsen. Sie sind schon als Dolmetscher angesehen und beliebt. Was sie aber unbedingt über die Andersnationalen erhebt, ist ihre sichere, ruhige Art und die überlegene Intelligenz, die freilich erst durch die Beherrschung der deutschen Sprache deutlich werden kann. Auch ihre Bildung und Gefühlstiefe wird lobend hervorgehoben. Charakteristisch ist, daß alle, die ich traf, bis auf einen Rekruten Unteroffiziere waren! — Eine kluge und sachliche Pflegerin, dem Berufe nach Lehrerin, sagte mir einmal, ohne meine Volkszugehörigkeit zu kennen, auf eine dahingehende Frage: „Die in der Kultur und Bildung höchstenstehenden Ungarn waren zwei Siebenbürger Deutsche, die ich gepflegt habe.“ Und nach meinen bisherigen Erfahrungen wäre ich beinahe geneigt, das kurzerhand zu verallgemeinern. Jedenfalls ergibt sich erst an solchen Orten, wo alle Nationen vertreten sind, wie in den Spitälern, die Möglichkeit einer weitgehenden Vergleichung. Damit aber, wie sie für uns Sachsen ausfällt, können wir recht zufrieden sein.

Der Humor im Kriege.¹⁾

Von Friedrich Lorenzen.

Man kann sich eigentlich kaum zwei Begriffe denken, die einen größeren Gegensatz bilden, als Krieg und Humor. Wie überall im Leben, so berühren sich aber selbst im wilden Schlachtgetümmel die schroffsten Gegensätze. Herzhaftes Lachen erschallt neben schluchzendem Weinen und schmerzvollem Stöhnen, und der Humor behauptet auch in den Schützengraben, selbst während des tollsten Granatenhagels, das Feld.

Schon bei der Mobilmachung und beim Auszug unserer Truppen zeigte sich dies. Da war kein Eisenbahnwagen, der nicht allerhand lustige Aufschriften in lecker Kreideschrift zeigte. Da las man: „Erholungsreise nach St. Petersburg — Extrazug von Hamburg über Rußland-Paris nach London — Neueste Geschäftseröffnung: französische Rothosen werden gebügelt — Nächste Woche große Wäsche: der russische Bär wird gewaschen.“ Auf einem aus Sachsen kommenden Wagen stand: „Wir machen bekannt, daß wir unsere Firma geändert haben. Früher: gemütlüche Sachsen, jetzt Eisenfresser und Kompanie.“ Auch der Pegasus wurde flott getummelt und allerhand mehr oder minder gelungenes Reimwerk zur Welt gebracht.

Der Soldatenhumor machte sich ferner sofort daran, für die großen Hilfsmittel des Krieges Spitznamen zu erfinden, die bald

in aller Munde waren. Die fahrbaren Feldblüchen, die so vortreffliche Dienste leisteten, wurden „Gulaschanonen“ genannt, unsere gewaltigen 42-cm-Mörser, denen auch die stärksten Festungen nicht widerstehen konnten, nannte man „unsere Drummer“, oder in der Einzahl „die fleißige Berta“ nach der Tochter Krupps.

Sogar der Große Generalstab läßt sich ab und zu bei seinen Berichten, über deren Kürze und Trockenheit manchmal geklagt wird, zu einer humorvollen Wendung herbei. So, wenn er von „Farbigen Engländern“ spricht oder dem französischen Generalstab die „ausnahmsweise richtige Darstellung“ eines seiner Berichte bestätigt. Geradezu köstlich war die folgende Abfuhr, die er den ruhmredigen Franzosen erteilte:

„In der französischen Presse tritt neuerdings wiederholt die Bemerkung auf, daß die von der deutschen Artillerie verschossene Munition nur eine geringe Wirkung und sehr viele Blindgänger aufweise. Die Tatsache ist ja richtig, nur handelt es sich dabei nicht um deutsche, sondern um erbeutete französische und belgische Munition. Ihre Minderwertigkeit ist auch uns bekannt. Da es sich aber um ganz außerordentlich große Munitionsbestände handelt, die doch auf irgendeine Weise unbrauchbar gemacht werden müssen, schien es uns noch immer am besten, sie ihren früheren Besitzern wieder zuzusenden.“

Ob bei unseren Feinden der Humor wohl in demselben Maße zu finden ist? Wohl schwerlich. Es ist wenigstens nichts davon bekannt geworden. Bei den fürchterlichen Sieben, die sie bisher von den deutschen Waffen bekommen haben, muß ihnen der Humor ja auch vergehen. Nur auf dem Gebiete des unfreiwilligen Humors haben unsere Gegner bisher allerdings Erkleckliches geleistet.

Kriegsallerlei.

Es sprach der Herr von Hindenburg...

Es sprach der Herr von Hindenburg,
die Russen gehn mir nicht mehr durch.

Er treibt in die Masuren Sümpf,
den Nikolai mit Schuh und Strümpf.

Dann streift er seine Ärmel auf
und faßt sein Schwert fest bei dem Knäuf.

Und geht tagein und geht tagaus
durch Rußland immer nur gradaus.

Ach, wohin will der Hindenburg?
Wohin denn, als nach Petersburg?

Da stellt der Nikolaus sich hin:

„Weißt du, daß ich der Zar wohl bin?“

Es spricht der Deutsche: Einerlei,
ob Nikolaus, ob Nikolai —

„Wer vor mich tritt, schlag ich kaput,
auf Petersburg nehm ich die Rout.“

So sprach der Herr von Hindenburg,
die Russen gehn mir nicht mehr durch.

G.-D. L.

Josef Lehrer.

Wochenschau.

Die vorige Wochenschau haben wir mit dem Bericht über hochbedeutende Nachrichten vom Balkan abgeschlossen und wollen diesmal auch da fortsetzen. Die Vertreter des Bierverbandes haben Sofia verlassen, nachdem die bulgarische Regierung auf das russische Ultimatum, das am Dienstag, den 5. Oktober nachmittags 4 Uhr abließ, in freundlicher Form ablehnend geantwortet hatte. Die abziehenden Vertreter des Bierverbandes haben sich in auffallend höflicher Art vom bulgarischen Ministerpräsidenten verabschiedet. Während sich diese Ereignisse in Sofia abspielten, donnerten unsere und deutsche Geschütze an der unteren Drina, Save und Donau und erzwangen am Mittwoch, den 6. Oktober zwischen der Mündung der Drina und dem Eisernen

¹⁾ Aus der „Illustrierten Geschichte des Weltkrieges 1914/15“ (Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Wien), von welcher bereits 50 Hefte vorliegen. Preis jedes reich illustrierten, 20 Seiten und eine Kunstbeilage umfassenden Heftes 25 Pfennig.